

BIBLIOTEKA
MUZEUM ŚLĄSKIEGO

16214

II



Ratibor,

wie es war, ward und ist.

Von

Dr. Hermann Schaffer,
Prälat, Geistlichem Räte und emeritiertem Stadtpfarrer.

~~~~~  
Zweite Auflage.  
~~~~~

BÜCHEREI
des
Beuthener Museums

Sonderabdruck
aus dem VI. Bande der Oberschlesischen Heimat,
der Zeitschrift des Oberschlesischen Geschichtsvereins.

—————
Oppeln 1910.
Verlag des Oberschlesischen Geschichtsvereins.
Kommissionsverlag von R. Wilpert in Groß-Strehlitz.



16214 II

A



Ratibor, wie es war, ward und ist.

Von Dr. Hermann Schaffer.

Im Jahre 1737 erschien in Nürnberg eine von den Homännischen Erben herausgegebene Sammlung von Ansichts-bildern schlesischer Städte. In allen Abbildungen ist die Absicht erkennbar, die zahlreichen Türme und Thürmchen neben einander zur Anschauung zu bringen mit dem Erfolge, daß Bewohner der jetzigen Stadt Ratibor beim Beschaun des alten Bildes überrascht und erstaunt stützen, obgleich sich seit dem Ausbau des früher stumpfen Glockenturms an der Pfarrkirche mit einer Pyramide im Jahre 1887 das neue Stadtbild wieder wesentlich verbessert hat.

Ratibor zeigt auf dem alten Bilde die Gestaltung einer befestigten Stadt. Sie ist umgeben von der Oder, umwehrt durch Wallgräben und hohen Mauern mit sie überragenden Türmen. Und außer diesen Verteidigungstürmen sind die hohen Krönungen der gemauerten Tore sichtbar. Daran und darüber kommen die Türme und Thürmchen der Kirchen, Klöster und Hospitäler zur Geltung.

Von links tritt die St. Johanneskirche und das große herzogliche Schloß ins Gesichtsfeld. Über der eingedeckten Oderbrücke erscheint das jenseits der Oder gelegene Kreuzpropsteihospital, die zugehörige Kirche, das Odertor, die Dominikanerkirche, das Rathhaustürmchen zwischen letzterer und der Pfarrkirche, mit den beiden Türmen dicht nebeneinander, das Jungfrauenkloster, der große Turm am Beginn der Großen Vorstadt und jenseits der Pfinna nahe der Grenze des Gesichtsfeldes rechts das Franziskanerkloster mit der Kirche.

Das Bild ist von einer Anhöhe in Proschowitz oberhalb der Oder aufgenommen, wie der Anblick der Stadt von dort aus jetzt bezeugt. Verschwunden sind aber die Wälle, die Stadtmauer, deren Türme, die Hochbauten der Tore und die Türme einiger Kirchen und Hospitäler. Dagegen

gibt eine große Anzahl von Schornsteinen (Schloten) der Stadt das Gepräge des Fabrikorts. Sie war zwar auch früher, an den Hauptverkehrsstraßen zwischen Böhmen, Ungarn und Polen gelegen, durch Handelsverkehr belebt, besonders aber ward sie aus dem, was sie war, das, was sie jetzt ist, in der Zeit der angewendeten Dampfkraft namentlich durch einen vorteilhaft nahen Anschluß an die seit 1846 vollendete Eisenbahn nach Österreichisch-Oberberg, sowie durch die später gebauten Flügelbahnen nach Leobschütz u. s. w. (1856) und nach Troppau (1895).

Stadtpläne, welche die allmählichen Veränderungen der alten Straßen und Plätze, aber auch die neuen Namen nachweisen, sind aufgenommen worden: im Jahre 1811 von Wirheim, im Jahre 1835 von Augustini, im Jahre 1843 von Barwig, im Jahre 1865 von Gehlich und im Jahre 1897 in größerer und kleinerer Ausführung von Schylla.

Bevor wir unter Führung eines vrs- und geschichtskundigen Freundes eine Wanderung durch die (seit 1. 4. 03) zum Stadtkreis herangewachsene frühere Kreisstadt Ratibor beginnen, bei welcher der Führer an geeigneten oder denkwürdigen Stellen Erzählungen über Ereignisse früherer Jahrzehnte oder Jahrhunderte anknüpft, erscheint es zweckmäßig, einige Bemerkungen voranzuschicken.

Die Bezeichnung „Tor“ galt in Ratibor nicht bloß für gemauerte Pforten mit Turmaufsatz, die hier wie andernwärts Zierden der Stadt waren und in andern Städten es jetzt noch sind, sondern sie wurde auch den nichts weniger als schönen, zweiflügeligen, aus Latten hergestellten, zwischen gemauerten Pfeilern beweglichen Absperungen der Straßen an den Grenzen der Stadt zu Abzise- und anderen Kontrollzwecken beigelegt. Wer Mitteilungen aus früheren Jahrhunderten über Straßen bezw. Gassen und Plätze Ratibors richtig verstehen will, muß beachten, daß

die Domstraße auch Herrengasse,

die Neue Straße z. T. Krämergasse,

die Salzstraße Webergasse,

die Lange Straße die Große Gasse,

die Troppauer Straße die Lange Gasse,

die jetzige Marienstraße die Troppauer Straße,

die Jungfernststraße die Nonnengasse,

die Innere Kohlenstraße die Scharfrichtergasse,

die Friedrichstraße Äußere Kohlenstraße,

der Volkoplatz Zwingerplatz und Holzmarkt,

die Turmstraße früher Büttel-, dann Stockhausstraße

genannt wurde.

Die Lage der Zwinger- und Oberwallstraße wurde auch im Volksmunde durch die klassisch-schöne Angabe: „Um die Stadt rum“ benannt.

Mit „Gasse“ wurden ehemals die Verkehrswege in der Stadt, mit „Straße“ die Wege zwischen Ortschaften bezeichnet.

Weil am westlichen Ende der Stadt drei Wege sich abzweigten nach Troppau, Leobschütz und Kosel, wurde das Tor am Anfang und am Ende der Großen Vorstadt nach Belieben abwechselnd danach genannt.

Irrführend sind die Namen Neugarten, Neue Straße, Neues Tor, Neustadt und Neu-Ring. Sie sind vererbte Namen und waren zutreffend, als sie vor Jahrhunderten an die Stelle des Alten oder neben dem Alten entstanden, ähnlich wie die Brücke zwischen Stadtpark und Plania seit 1903 in Ermangelung eines bestimmten Namens „die neue Brücke“ heißt.

Neben dem hebräischen Namen „Weidenstraße“ blieb die frühere Bezeichnung „Schwarze Gasse“ und neben dem Namen „Dokferdamm“ die Bezeichnung „Weiße Gasse“ bis ins Jahr 1860 im Gebrauch.

Seit der räumlichen Erweiterung der Stadt, welche durch Aufnahme der Neustadt, der Vororte Neugarten, Altdorf, Proschowitz, Bojatz in den Stadtkreis Ratibor nicht abgeschlossen bleiben wird, also besonders seitdem Ratibor Eisenbahnstation für die Strecke Kosel-Oderberg, Kattowitz-Jägerndorf und der Flügelbahn nach Troppau geworden ist, wurden manche früher unbenannte oder nach dem Volksmunde bezeichnete Fuß-Abkürzungs- und Verbindungswege zu Verkehrswegen umgeschaffen und erhielten behördlich festgelegte Namen z. B.

1844 die Troppauer Straße,

1845 die Bahnhof- und Eisenbahnstraße,

1851 die Weidenstraße,

1874 die Sandstraße,

1882 die Wilhelmstraße,

1886 der Klosterweg,

1890 die Mittelstraße,

1894 die Flurstraße,

1897 die Augusta-, Friedrich-, Viktoria-, v. Eichendorff-, Stahlwerk-, Strafanstalts-, Wiesen-, Neue Feld-, Ottiger-, Kurze, Marien-, Ziegelei-, Leobschützer, Koseler, Proschowitzer, Bojater Straße,

1898 die Bergstraße,

1899 die Blumenstraße,

1900 die Schrammstraße,

1903 die Hohenzollernstraße,

1908 die Dr. Heidestraße,

1909. der Rotburgplatz.

Das Wachsen der Bevölkerung ist ersichtlich aus folgenden Angaben: Ratibor zählte innerhalb der Wälle:

im Jahre 1750	1 577	Bewohner
" " 1801 mit Brunken und Neustadt	3 050	"
" " 1842 vor Eröffnung der Eisenbahn	7 022	"
" " 1851 nach " " " "	9 381	"
" " 1860 einschließlich Neugarten	11 794	"
" " 1866	14 578	"
" " 1886	19 536	"
" " 1900 einschließlich Wosatz	25 250	"
" " 1902 einschl. Mttendorf und Projchowiz	30 887	"

Die Gesamtbevölkerung des Stadtkreises beträgt 1909 mehr als 33 000 Einwohner.

Zurzeit liegen dem Abgeordnetenhaus zur Beratung Gesetzentwürfe vor über die Erweiterung der Stadtkreise Essen a. R., Köln, Ratibor, Kiel, Hlensburg, Harburg und Frankfurt a. M. Es soll Plania eingemeindet werden. —

Wie Fremdlinge beschreiten wir vom Bahnhofe aus das Innere der Stadt.

Dem rastlosen Eifer und beredten Einfluß des Bürgermeisters Theodor Schwarz gelang es, durch Zujagen und Zuschüsse jowiel Mittel als Schadeneriaß den Eisenbahnunternehmern zuzusichern, als diese beanspruchten, wenn der Bahnhof so nahe an die Stadt gelegt werden sollte, wie er jetzt steht. Der kürzere Weg von Kojel nach Oderberg empfahl den Plan, die Bahnhofstation für Ratibor in der Nähe der Lukasine anzulegen, hauptsächlich auch deshalb, weil nur eine Brücke über die Oder (bei Oderberg) zu bauen war, andernfalls die hiesige Eisenbahnbrücke mit namhaften Kosten, abgesehen von den Mehrkosten für den Umweg, unumgänglich bewilligt werden mußte. Mit dem Bahnhofe entstanden: die der Bahnlinie parallel laufende Eisenbahnstraße mit dem Postgebäude und Telegraphenamt und die geradeaus zum großen Ring führende vornehm angelegte, breite, stattliche Bahnhofstraße. Sie legte Dreiecke in die bald nach 1255 aufgeführte Stadtmauer, welche von Wällen umgeben war. Davon tragen zwei rechts und links von der Bahnhofstraße abbiegende Straßen die Namen: Nieder- und Oberwallstraße.

Jenseits der durchbrochenen Stadtmauer betreten wir den B o r p l a z. Er erhielt den Namen von einem B e t h a u s, das für Befenner reformierten Glaubens auf dem freien Platze errichtet wurde. Zeitweise diente die unbebaute Fläche als Friedhof schon lange vor dem Jahre 1740, da er bei der Weihe den Namen St. Martinkirchhof erhielt. Seit Verlegung der Fried-

höfe außerhalb der Stadt und Anlage der Neuen Straße entstand zwischen Ober- und Nieder-Borsstraße eine Anzahl von Gebäuden: die Hauptwache, das Kreisständehaus als Sitz des königlichen Landrats und Geschäftshäuser.

Am 26. September 1909 wurde auf diesem Platze ein Denkmal für den Dichter Joseph Freiherr von Eichendorff errichtet. Die „Liedertafel“ in Ratibor hat erfolgreich sich bemüht, nah und fern die Sangesbrüder und Freunde des deutschen Lieds und Walds für den Plan zu begeistern.

In den Borplatz mündet die Domstraße, bisweilen auch Herren-gasse genannt.

Die Domstraße hat ihren Namen seit der Zeit, da die Marienpfarrkirche Kollegienstiftskirche oder Domkirche im Jahre 1416 wurde. Damals wurde ein seit dem Jahre 1288 in der Kapelle der Burg Ratibor bestehendes Domkapitel in die Pfarrkirche verlegt, und seit dem Jahre 1445 bezog der Domprobst die bisherige Wohnung des Pfarrers und bezog auch dessen Einkünfte. Der älteste Teil der Pfarrkirche ist, wie alte Schriften und auch die früher an einem Fenster angebrachte Jahreszahl bekunden, im Jahre 1205 erbaut.

Aus der Zeit von 1205 bis zum Jahre 1286 sind Namen von Pfarrern nicht urkundlich bekannt; aber im Jahre 1286 führt eine Urkunde den Pfarrer Boguslaw und 4 Vikare namentlich auf. Aus dieser Anzahl darf man schließen, daß die Pfarrgemeinde seit dem Jahre 1205 wesentlich zugenommen habe. Die Gemeinde beschränkte sich damals auf die Bewohner innerhalb der besetzten Stadt mit Ausschluß aller der Vororte, die jetzt zur Stadt gehören, und die Gemeindeglieder deutlicher, wie slawischer Zunge hatten in demselben Gotteshause ihren Gottesdienst; denn erst im Jahre 1817 wurde für den Gottesdienst in slawischer Sprache die Dominikanerkirche nach Aufhebung des Klosters angewiesen.

Im Jahre 1810 zählte die katholische Gemeinde etwa 2400 Seelen, im Jahre 1909 hat sie die Zahl 20 000 überstiegen, die Zahl der Pfarrgeistlichen — 5 — ist dieselbe wie im Jahre 1286 —, also vor 600 Jahren. Das Jahrhundert 1810 bis 1909 umfaßt die Amtszeit von nur 3 Pfarrern: 1810 bis 1836, 1836 bis 1867, 1867 bis 1909.

Die Pfarrkirche faßte früher nicht mehr als 2000 (die Dominikanerkirche faßt höchstens 1100) Personen. Deshalb wurde an der südlichen Seite in zweifacher Ausnutzung des Baugrunds ein geräumiges Doppelschiff unten ebener Erde und oben in der Höhe des Orgelchors im Jahre 1891/92 angebaut mit einem Raungewinn für mindestens 1500 Personen. Wie die Geschichte der Pfarrkirche nachweist, sind verschiedene Kapellen angebaut, abgetragen und umgebaut worden. Nachweisbar hatte die Kirche früher an der Westseite zwei Türme, deren einer — der südlich gelegene — im Jahre 1574 ganz abbrannte. Zeitweise standen an der Domstraße zwei

Türme neben einander und zwar der ältere, im Jahre 1574 verschont gebliebene Turm und neben ihm der im Jahre 1588 erbaute, zeitweise im Jahre 1645 zum Teil abgetragene, im Jahre 1774 vollständig eingestürzte „Stadtturm“. Der stehen gebliebene Glockenturm wurde erst im Jahre 1887/88 mit der jetzt vorhandenen Pyramide gekrönt und mit Kupfer gedeckt.

Leider ist die älteste Glocke aus dem Jahre 1572, welche den Brand von 1574 glücklich überstand, vor kurzem unbrauchbar geworden. Der Flächenraum um die Pfarrkirche war Begräbnisstätte bis zum Jahre 1807 und war früher seit dem Jahre 1738 bis zum Jahre 1817 von einer Mauer mit hohen Eingangspforten umfriedet. Die Pfarrei lag früher in der Mitte der Häuserreihe der Pfarrkirche gegenüber, und seit dem Jahre 1445 wohnten dort in den Kanonikathäusern die Kollegiatstiftsherren, während die Vikare ihre Wohnung in einem Hause jenseits der Pfarrkirche besaßen da, wo jetzt die Elementarmädchenschule steht.

Die nachbarliche Lage der Schule bei der Kirche entspricht dem freundschaftlichen Verhältnis beider während des Mittelalters und durch Jahrhunderte seitdem bis in die neuere Zeit. In der Geschichte des schlesischen Schulwesens im Mittelalter findet Ratibor ehrenvolle Erwähnung. Aus den Jahren 1302 bis 1306 ist eine Urkunde vorhanden, aus welcher ersichtlich ist, daß damals eine Schule mit Scholaren unter Leitung eines Rektors und des Pfarrers von Ratibor längst bestand. Nach einem Schreiben des Bischofs Heinrich von Breslau an den Herzog von Ratibor hatten nach dem in der Breslauer Diözese geltenden Schulrecht die Rectores ecclesiae, d. h. die Pfarrer oder an Kollegiatstiften die Prälaten an Orten, wo sie Schulen haben, das Recht, die Rektoren der Schulen, die Lehrer der Scholaren, welche besonders gut in Religion, Latein und Gesang unterrichtet werden sollten, anzustellen.“ Auch in der Neuzeit haben die Tatsachen und vorurteilslose Zeugnisse bekundet, daß der Einfluß der Geistlichkeit auf die Schule in ihrem Werte nicht zu unterschätzen ist.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß in der Nähe der Pfarrkirche zwei Altaristenhäuser standen, deren eins noch jetzt auf der Schuhbanckstraße gegenüber der im Jahre 1887 neuerbauten Synagoge Eigentum der seit dem Jahre 1343 bestehenden „Literarischen“ Bruderschaft ist, während das andere, die Wohnung des Altaristen für die Tuchmacherzunft, im Jahre 1867 von der Stadtkommune zur Erweiterung der Domstraße erworben, abgebrochen und dem Webermeister Rachel, Domstraße 3, zum Aufbau eines großen Hauses verkauft wurde. Das jetzige Pfarrhaus wurde neu gebaut im Jahre 1825. Das danebenstehende Haus, im Jahre 1799 gebaut, wurde im Jahre 1903 abgetragen und das für die Pfarzhißsgeistlichkeit bestimmte neue Haus an dessen Stelle errichtet. Bei wiederholten Bränden ist diese Häuserzeile früher oft in Asche gelegt worden. Der große Ring, zu dem die Domstraße

führt, ist insofern verändert worden, als ehemals inmitten desselben, ähnlich wie in Breslau, in Schweidnitz u. a. m. das Rathaus mit Zubehör und Kaufhäusern stand. Wie in den beiden genannten und andern Städten Schlesiens gewährten Gassen und Gäßchen zwischen diesen Gebäuden auch in Ratibor den erforderlichen Raum für den Verkehr; davon hat man einigermaßen eine Vorstellung, wenn man sich die Oberstraße über den Marktplatz verlängert und als Krämergasse in die „Neue Gasse“ mündend denkt. Das Eckhaus von dem Ring und der Neuen Straße ist nach einer Sage das Haus, das ein Schmied (Kowol) Passet, der nach seinem Tode um einen Trunk Bierz unging, aus dem im Stadtwalde nach Angaben eines Fingerichteten gefundenen Schatz gekauft hat, ohne die für Kirche und Arme bestimmten Anteile abzugeben. Geradeüber diesem Hause befand sich eine Wasserbütte, deren Lage bisweisen auch (z. B. ex opposito fontis) dem Zwecke genauer Angabe von Örtlichkeiten diente. Hier versammelten sich besonders abends die wasserholenden Holden, und während aus dem Rohre die muntere Quelle rauschte, da plauschte das Völkchen von Krieg und Frieden in den Familien.

Vermutlich ist das erste Rathaus auf dem Ringe errichtet worden, als Ratibor Stadtrecht erhielt. Schon vorher am 7. Februar 1293 wurde von der Stadt Schweidnitz die beste Belehrung über die Rechte der Ratmannen, der Schöffen und des Vogts gegeben. Herzog Brzemko, der dankbare, freigebige Wohltäter der Stadt Ratibor, gab ihr nach dem Grundgedanken, daß, wie ein gesunder Mensch fünf Sinne hat, ein gesundes Gemeinwesen fünf Konsuln haben müsse, fünf Vorsteher. Der Name Konsul blieb lange Zeit für den Bürgermeister, der zeitweise unter preussischer Herrschaft auch Stadtdirektor hieß, indes die andern vier Ratmänner, Ratsherren, Senatoren und seit 1873 Stadträte genannt wurden. Außer dem Konsul hieß Brzemko 7 vereidete Rechtspfleger: „Schöffen“.

Wann die inmitten des Ringes stehenden Gebäude abgebrochen und beseitigt worden sind, ist ungewiß. Doch steht fest, daß, bevor die schöne, gemauerte Mariensäule zum Andenken an die Verheerungen der Pest (1715) mit drei Standbildern von St. Sebastian, St. Florian und St. Marcellus inmitten des Rings mit der Jahreszahl 1727 errichtet wurde, schon vor dem Jahre 1724 das Rathaus seitwärts neben der Dominikanerkirche massiv, mit Schindeln gedeckt, mit feuer sicherem Erdgeschoß und geräumigem „Ratskeller“ erbaut war. Jetzt wie einst läßt der Keller unter dem Rathause die trocken und müde gesprochenen Kehlen und Zungen zum Trunke; zwar nicht zu Met und Schweidnitzer „Schöps“ wie ehemals, aber doch zur Getränke, die ihrer Quelle Ehre machen. Nicht im Ratskeller, wo polnische Zungen oft genug geneßt wurden, aber in einer Weinhandlung, deren Besitzer durch seinen Namen schon an die Frucht des Weinstockes erinnerte und den Mund

wässrig machen konnte, wurde von gelehrten, vornehmen, würdigen Herren an bestimmten Abenden „polnische Stunden“ gehalten, ohne daß Satiristen gesagt hätten: „Pfui, Teufel!“ weil der daran bereiligte „Teuffel“ ihnen Respekt einflößte. Die Sache verhielt sich nämlich so: der Chefpräsident des hiesigen Oberlandesgerichts seit 1820, Freiherr von Manteuffel, wollte die polnische Sprache erlernen und nahm bei einem der Pfargeistlichen Unterricht in dem Weinhanse, wo Lehrer und Schüler zur bestimmten Stunde sich einfanden. Allmählich erweiterte sich der Kreis der Teilnehmer an der „polnischen Stunde“, die nicht eingehen durfte, als auch der Unterricht schon aufgehört hatte. Namentlich die Juristen stellten aus der Zahl der akademisch Gebildeten den größten Teil.

Der Ratzkeller hatte nach urkundlichen Berichten früher bezüglich des Weinschankes mehr Mitbewerber als heutzutage; denn 32 Häuser hatten das Recht zum Weinschanke. Selbstverständlich lieferte Ungarn den größten Teil des Verbrauchs. Nullum vinum nisi ungaricum — „ander Wein als Ungarwein kann Wein nicht sein,“ jagt, den Schnurrbart drehend, der Magyar so selbstbewußt wie seine Überzeugung: „Extra Hungariam non est vita; si tamen est vita, non est ita“ — „Außerhalb Ungarns ist kein Leben; sollte es aber doch eins geben; nun, so ist es anders eben.“ Wo sind die Zeiten hin, da Ungaren in Pelzen bei Winter- und Sommerzeit riesige Kufen, von starken Wolfshunden begleitet und bewacht, nach Schlesien brachten, wo etwa noch „Franzwein“ etwas galt nach dem Spruch: „Kein Deutscher kann den Franzmann leiden; doch seine Weine trinkt er gern“.

Zwei Apotheken (keine Bodega) lagen am großen Ringe: „Zum Einhorn“, vor dem Jahre 1670, „Zum goldenen Engel“, im Jahre 1694 eröffnet. Jetzt zählt Ratibor 4 Apotheken: „Zum Schwan“ und „die grüne“.

Das Domsische Haus gehörte bis zum Jahre 1731 dem Reichsgrafen von Gafsin; der Kaufpreis war lechwillig zur Deckung der Kosten für die Mariensäule bestimmt. Aus des Käufers (Geyers) Besitz ging es später über in den Besitz eines Weinschenk's Altscher, welcher testamentarisch am 22. März 1787 das Glodenzeichen am Donnerstagabend zur Erinnerung an die Todesangst Christi stiftete.

Das jetzige Rathaus ist im Jahre 1825 erbaut und seitdem wesentlich verbessert worden. Neben dem Rathaus, doch durch eine Straße getrennt, steht die schon erwähnte Dominikanerkirche. Der ursprüngliche Bau der Kirche ist nur noch in dem östlichen Teil vorhanden. Er wurde im Jahre 1258 errichtet. Das zugehörige Kloster, dessen Umfang auf alten Stadtplänen noch ersichtlich ist, wurde im Jahre 1822 abgebrochen. Eine umfangreiche Erneuerung des Äußeren ist, obgleich manche Stimmen und Tatsachen dies widerrieten, im Sommer des Jahres 1909 begonnen worden.

Die Straße zwischen dem Rathause und der Kirche wurde im Jahre 1874 verlängert und durch Stadtmauer und Wall bis zur Niederwallstraße geführt. Ihre Verlängerung erhielt den Namen Wilhelmstraße. Quer vor der Front der Dominikanerstraße stand seit 1780 (?) die Hauptwache, bis sie im Jahre 1866 nach dem Bborplatz verlegt wurde. Hinter der Kirche war nach dem Abbruch des Klosters für die hier in Garnison liegenden Mannen der Reitplatz, umgeben von den Pferdeställen. Als im Herbst des Jahres 1870 520 französische Kriegsgefangene hier untergebracht werden sollten, wurden alle Zugänge zu dem Reitplatze abgeperrt und die Gefangenen in den Ställen untergebracht, wo sie vor der grimmigen Kälte des strengen Winters gut geborgen, aber darüber bis zur Empörung ergrimmt waren, daß sie wie Vieh in Ställen kampieren mußten. Während in Meisse damals zahlreiche Kriegsgefangene dem Typhus mit ihrem sich aufopfernden Seelsorger, Kaplan Dr. Blaschke, erlagen und andere sflüchtig wurden, starben in Ratibor nur sechs, und die Neigung zu revoltieren wurde durch eine am Grabe eines Kriegsgefangenen vom damaligen Ortspfarrer in französischer Sprache gehaltene Rede rechtzeitig ihnen benommen.

Seitdem die Mannen aus Ratibor verlegt sind, ist der frühere Reitplatz zum Gemüsemarkt verwendet worden.

Der Name „Alte Landschaft“ für ein Gebäude am Ringe weist seine Bestimmung im Jahre 1818 nach, bis im Jahre 1859 das jetzige große Landschaftsgebäude zwischen Oberwall- und Eisenbahnstraße bezogen wurde. Die Ecke des Ringes Nr. 1 und der Langen Straße nahm früher das Gemeindehaus mit dem Wachtlokale für Offiziere und Mannschaften ein, dann seit 1870 das Silbersee Gasthaus, welches einem großen Neubau wich.

An der nordwestlichen Ecke des großen Ringes zweigen sich zwei Straßen ab: in westlicher Richtung die *J u n g e r n s t r a ß e*, früher *N o n n e n g a s s e* genannt, und in nördlicher Richtung die *O d e r s t r a ß e*. Verfolgen wir die letztere Richtung, so gehen wir hinab bis zum Gasthose „Prinz von Preußen“, der seit dem Jahre 1845 besteht, nachdem im Jahre 1828 hier das Tor mit hochragendem Turm abgebrochen war. Hier außerhalb des Tores war auch die Grenze zwischen der *A l t s t a d t* und der sogenannten *N e u s t a d t*. Jenseits dieser Grenze führt die Gasse zum Bollwerkplatz und Oderufer, das in den letzten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts durch Baumanlagen verschönert worden ist. Ungefähr dort, wo jetzt das Schlachthaus steht, stand früher ein langes, vor dem Jahre 1739 als *S a l z m a g a z i n* erbautes Holzgebäude. Viele Jahre vor der Beseitigung hat es zu Garnisonzwecken und zu Exercierübungen bei regerischem Wetter Verwendung gefunden. Zwischen dem diesseitigen Oderufer und der Schloßinsel war zu gunsten einiger Mühlen ein Wehr angelegt. An diesem Wehre wollten im Jahre 1622 zur Zeit Bethlen Gabor's bewaffnete Schergen

den Prälaten Valentin Saulomius, den sie unter Mißhandlungen hierher geschleppt hatten, ertränken, weil er sich weigerte, den Kalvinanhängern die Schlüssel der Kollegiatstiftskirche auszuliefern. Ein katholischer Edelmann, v. Welczek, rettete dem Bedrängten das Leben. Der Weg vom früheren Thor geradeaus führt zur Oder, und die jetzige, im Jahre 1871 erbaute Brücke führt in fast gerader Richtung nach dem jenseitigen Ufer; die frühere, im Jahre 1871 durch den Eisgang weggerissene Brücke hatte eine andere Richtung und lag eine geraume Strecke mehr stromaufwärts, so daß sie diesseits der Oder in die Präsidentenstraße und jenseits des Flusses in der Nähe der St. Johannes-Nepomukstatue an der Bojajer Straße mündete. Der Name Bojaj erinnert an Bozaey, d. h. eine Niederlassung der Franziskaner-Varfüßer, die dort im Jahre 1434 errichtet, aber im Jahre 1519 durch Feuersbrunst zerstört worden war. Die Bewohner der Bojajer Straße gehören seit dem Jahre 1902 zum Bereich der Stadt. Der Gutsbezirk Schloß Ratibor ist gelagert um die ehemalige Burg Ratibor, welche geschichtlich schon früh erwähnt ward und die Residenz der als Landesfürsten regierenden Herzöge von Ratibor bis ins 16. Jahrhundert war. Die Schloßkapelle wurde schon erwähnt als Sitz eines Kollegiatstifts seit dem Jahre 1288. Das Schloß und die Kapelle wurden zum größten Teil im Jahre 1858 durch einen Brand zerstört, die Schloßkapelle aber in jetziger Vollendung im Jahre 1876 eingeweiht; sie gehört zur Pfarrei Ostrog. Nach architektonischen Merkmalen stammt die abgebrannte Kapelle aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Der Weg zwischen Bojaj und Schloß führt zu der Pfarrkirche St. Johannes Baptista der Pfarrei Ostrog, welche erst seit 1817 besteht. Vorher wurde die Seelsorge für die dortige Gemeinde vom Kollegiatstift aus wahrgenommen. Die jetzige schöne, im gotischen Stil gehaltene Kirche wurde im Jahre 1856 begonnen. Die frühere St. Johanniskirche wird zuerst erwähnt im Jahre 1307; sie brannte ab im Jahre 1574 und ihre Nachfolgerin ebenso im Jahre 1637. Die im Jahre 1649 wieder errichtete wurde im Jahre 1869 nach Vollendung der jetzigen steinernen abgebrochen und nach Leng-Zawada überführt. Als Gast eines dort antirenden „altkatholischen Pfarrers“ unternahm am 10. April 1872 ein Professor Dr. W. seinen Feldzug nach Ratibor „gegen Rom“.

Auf dem Rückwege über die Brücke nach der Neustadt oder Odervorstadt sei bemerkt, daß auf dem dreieckigen Probsteiplatz, der zeitweise und nebenbei „Topfmarkt“ hieß, wo jetzt das Realgymnasium seit dem Jahre 1880 sich befindet, ein Kreuzherrnstift mit einem Hospital stand. Die Kirche, den Aposteln Petrus und Paulus geweiht, hatte pfarrliche Rechte über die Bewohner diesseits der Oder a u f e r h a l b der Ringmauer der Stadt. Das Stift war errichtet vom Herzog Brzemislaus für die um Jahr

1303 eben angelegte Odborstadt. Nach dem Jahre 1810 ging die Seelsorge auf die Pfarrei Ostrog über bis zum Jahre 1871, da sie der Stadtpfarrei übertragen ward. Die Kirche mit Turm wurde 1823 niedergelegt, die Propstei 1850, das Hospital 1857. Das letztere wurde an einer unweit gelegenen Stelle errichtet.

Bedor wir am Anfang der Oderstraße am Ringe rechts in die Nonnen- oder Jungferngasse schreiten, sei darauf aufmerksam gemacht, daß das Eckhaus mit einem verstärkten Pfeiler und darauf mit einem Standbild in einer Nische versehen ist. Dieses Haus gehörte im 17. Jahrhundert der angesehenen, reichen, angeblich mit dem hl. Hyacinth verwandten Familie Sendecius, von der ein (leider durch Kapitalverluste vermindertes) Stipendium für Studierende der Theologie den Namen hat, sowie ein Kronleuchter in der Pfarrkirche. Ein späterer Besitzer dieses Hauses war ein Kaufmann Wolf, der im Jahre 1819 am 3. Juli die Ehre hatte, Se. Königliche Hoheit den Kronprinzen von Preußen gastlich zu beherbergen. Gegen das Ende der Straße liegt rechts das im Jahre 1824 neu erbaute „Deutsche Haus“, das früher ein adliges Freihaus (v. Kornitz) war. Das Gotteshaus nebenan, in dem Jahre 1299 erbaut, war ursprünglich die Klosterkirche der Dominikaner-Jungfrauen, in deren Reihe die Prinzessin Euphemia im Jahre 1306 als Novizin trat und als Professorin sieben Jahre später aufgenommen wurde. Mit reicher Freigebigkeit sorgte ihr Vater Herzog Przemislaus und nach dessen Tode ihr Bruder Lesko für den Unterhalt des Klosters. Im Munde des Volks gilt sie als selige Euphemia, und als nach Aufhebung dees Klosters im Jahre 1810 die zugehörige Kirche im Jahre 1830 der evangelischen Gemeinde vom Fiskus geschenkt wurde, wurden die Gebeine der frommen Ordensfrau im Jahre 1821 nach der Marzellskapelle der Pfarrkirche übertragen, wo ein Bild in Lebensgröße über einem schlichten Denkmal an sie erinnert. Zu dem Jungfrauenstift gehörte ein weites Gelände, das sich bis an die Oder hinter dem Stift und hinter der angrenzenden Häuserreihe erstreckte und nach dem Jahre 1810 zum Teil in Privatbesitz überging. Das nahe Gymnasium enthält eine Königliche Lehranstalt, die im Jahre 1819 errichtet, anfangs in dem aufgehobenen Kloster der Franziskaner gegenüber der Pflinmühle in der großen Vorstadt Unterkunft fand und im Jahre 1828 hierher verlegt wurde. Vom Gymnasium jüdisch gehend, erreicht man die Lange Gasse (früher auch „Große Gasse“) und kommt zu der Stelle, wo jetzt seit 1877 die dritte Apotheke sich befindet, wo aber früher bis zum Jahre 1818 das große, auch Koseler und Leobichitzer Tor genannte Vorstadttor mit hochragendem, viereckigem, mit Zinnen gekröntem Turme stand. Jenseits dieses Tores dehnt sich ein weiter Platz aus, rechts begrenzt vom Haupt-

Der jetzt anmutige, mit Baumgruppen, Gebüsch, grünen Anlagen und einem Springbrunnen gezierte Volkoplatz (früher Zwingerplatz) bot als Holz- und Viehmarkt vor dem Jahre 1880 keinen schönen Anblick. Der Weg gerade aus führt durch die große Vorstadt. Die Häuserreihe links am Platz und an der Straße steht an der Stelle, wo ehemals die Meierei mit den Wirtschaftsgebäuden des Jungfernstiftes stand. Noch jetzt heißt das hintere Gelände „Jungfernfeld“. Weiter hin gelangt man rechts zur Pfinnamühle. Der Name Pfinna bezeichnet einen Wasserlauf, der Zinnawasser aus der Gegend bei Benkowitz hierher leitet, und der vom Herzog Przemislaus der Stadt und dem Jungfrauenstift zu Liebe angelegt wurde, also seit mehr als 600 Jahren besteht. Hier an der Pfinna-Brücke stand früher eine Gerberei, die den Weg bedeutend verengte und daher (1900) abgebrochen wurde. Hier zweigt sich auch die (1894) neu entstandene Flurstraße nach Überwölbung der Pfinna ab. Linker Hand an dem Wasserlauf steht das Garnisonlazarett an der Stelle, wo früher im Jahre 1692 der Bau des Klostergebäudes und im Jahre 1707 der Bau der schönen Klosterkirche für die neue Niederlassung der Franziskaner vollendet wurde. (Die erste Niederlassung wurde erwähnt bei Erklärung des Namens Bosatz.) Die Kirche wurde erst später abgetragen, nachdem im Jahre 1810 das Kloster aufgehoben worden war; das Kloster selbst diente zeitweise als Lazarett, als Magazin und vom Jahre 1823 als Gymnasium, dann wieder als Lazarett. In der Nähe wurde das Zeughaus erbaut. Die außerhalb der Grenzmauer stehende, steinerne Statue des hl. Johannes von Nepomuk bezeichnet die Stelle, wo früher der Eingang zur Kirche war. Eine Abbildung ist zu finden auf dem Titelblatt einer Schrift des ersten Gymnasialdirektors Tinge.

Der weitere Gang führt zu dem Ende der Straße, von dem sich rechts die Koseler Straße abzweigt, während die Fortsetzung geradeaus jetzt die Leobschüler Straße heißt, von der sich links die Marienstraße abzweigt. Die Bewohner dieser neuen Stadtteile (früher Altdorf und Proschowitz genannt) gehören zwar zur Stadt in politischer Beziehung, aber in Hinsicht des kirchlichen Verbandes zur Pfarrei Altdorf, für welche die schöne, neue Kirche an der Koseler Straße erbaut und im Juni 1902 eingeweiht wurde. An der Leobschüler Straße steht eine gemauerte, viereckige Denksäule, in deren Nähe die Verjöhnung des die Stadt „belagernden“ Herzog Heinrich IV. mit dem Bischof Thomas von Breslau im Jahre 1287 erfolgt ist.*) Der jetzt Marienstraße genannte Weg war früher der nach Troppau führende Weg, und erst in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts erhielt die durch Neugarten

*) Vergl. Oberöchl. Heimat V S. 186.

führende Chaussee (ehemals die „Lange Gasse“ genannt) die Bezeichnung „Troppauer Straße“ zur Unterscheidung von der Langen oder Großen Straße der Stadt. Legen wir den Weg zurück bis zum jetzigen Volkplatz und schreiten rechts ab an dem neuen (im Jahre 1882 gebauten) Taubstummeninstitut II und dem vorn stehenden Siegesdenkmal (zur Erinnerung an 1870/71) vorüber nach der Zwingerstraße. Zwingerplatz und Zwingerstraße erhielten ihren Namen von dem Schützengewinger, d. h. der Schießstätte der Schützengilde, deren Mitglieder ihre Schießübungen dort hielten. Die Bürger Ratibors sind wegen ihrer heldenmütigen Tapferkeit gegen feindliche Heerschaaren laut Urkunden aus den Jahren 1267, 1280, 1286 und 1290 von den Herzögen belobigt und durch wertvolle Gerechtigame belohnt worden. Sie machten dem Namen der Stadt Ratibor Ehre; denn Ratibor heißt ins Deutsche überjetzt so viel wie Fehde-feind, Kriegslustig, ins Lateinische: Martinus, Marticola. Gute, rühmliche Waffentaten lassen auf gute, andauernde Übung schließen, also darauf, daß die Ziele der Schützengilde wesentlich schon lange vor deren Gründung durch Vereinigungen wehrfähiger Männer bezweckt wurden.

Die Gilde bestand sicherlich schon vor dem Jahre 1612; erwähnt wird sie mit Bestimmtheit im Jahre 1620. Ihr Ehrenvorrecht war es immer, bei der Fronleichnamsprozession das Allerheiligste unter dem Baldachin zu geleiten. Der an der Stadtmauer gelegene Schützengewinger wurde in den Jahren 1824 und 25 verkauft. Das neue Schießhaus wurde verlegt an den Dofferdamm und bestand dort bis zum Jahre 1897, d. h. bis es von der Eisenbahnverwaltung zur Erweiterung des Bahnbetriebes angekauft wurde.

Der Name Doffer- (nicht Doktor-) Damm ist nachweisbar zuerst zu lesen auf einem Plan vom Jahre 1755, wonach zum Schutze der Stadt gegen die öftmalige Überschwemmung der Oder Durchstiche ausgeführt und der mit Docks versehene, also gedockte Damm angelegt werden sollte. Er umgibt — besonders vor der Eisenbahnbrücke erweitert — wie ein Gürtel den nördlichen und östlichen Teil der Stadt und dient zugleich als schattiger Promenadenweg. Die Schießstätte lag also längs der Eisenbahn zwischen dem Anfange der jetzigen Viktoriastraße und dem im Jahre 1874 gebauten Wasserturm. Das neue Schießhaus wurde weiter hinaus auf das Feld gebaut.

Die Zwingerstraße wurde mit Bäumen bepflanzt, das Gelände zur Linken ausgefüllt und zu Bauplätzen verwertet. Am Schluß der Reihe steht das ehemalige Realschulgebäude, das, nach Verlegung der Realschule auf den Propsteiplatz erweitert, die Elementar- und Klassen aufnahm. Zur Rechten an der Zwingerstraße stehen die Gebäude der Taubstummenanstalt I, der Loge, zweier Privatbesitzungen und des

im Jahre 1867 bezogenen Ursulinerklosters, das durch wiederholte An- und Nebenbauten erweitert worden ist. Im Kloster wohnen 40 Klosterfrauen, die zum Teil staatlich geprüfte Lehrerinnen, den Unterricht in den 10 Klassen der staatlich anerkannten höheren Mädchenschule und der Handarbeits-, Haus- und Spielschule erteilen, zum Teil die Arbeiten im Garten und Haushalt verrichten. Neben der jetzigen Elementarfnabenschule war früher das sogenannte *Wassertor*, dessen Öffnung für Fuhrwerke nur an Markttagen erfolgte; es war der Zugang *gradcaus* zur Langen Straße, rechts ab zur *Saltzraße*. Wir beschreiten letztere. An der Ecke rechts steht das im Jahre 1834 zum Andenken an Fräulein Amalie Frank begründete und durch andere Wohlthäter bereicherte Waisenhaus. An der rechten Seite gegenüber der Braugasse lag ehemals die sogenannte *Alte Post*. Dieses Haus wurde im Jahre 1871 für die *Grauen Schwestern* erworben, deren zwei im Jahre 1867 in einer Privatwohnung auf dem Oberzbor zur Ausübung der ambulanten Krankenpflege sich niedergelassen hatten. Zwei Häuschen neben dem neu erworbenen Hause boten den Bauplatz für ein im Jahre 1901 vollendetes Hospiz, in welchem jetzt 14 Schwestern wohnen. Längs des Hauses „Alte Post“ gegenüber der Braustraße ist im Sommer 1909 nach der Zwinglerstraße eine Verbindung als Fortsetzung der Braustraße durch Niederlegung von Baulichkeiten bewerkstelligt worden. Das Gelände zwischen Braustraße und Salzstraße zur linken Hand war früher bebaut von der *Corpuschristikapelle* und dem gleichnamigen *Hospital* für Männer.

Die Kapelle wird zuerst im Jahre 1489 erwähnt. Aus Holz gebaut, wie die meisten Bürgerhäuser, wurde sie damals und wiederholt 1574, 1698 und 1776 ein Opfer der großen Brände, und der jüngste Bau ward im Juni 1885 durch Blitzschlag eingestürzt. Übrigens geht aus geschichtlichen Bemerkungen der Chroniken über die vom Brand zerstörten Straßen und Gebäude hervor, daß die jetzt Salzstraße genannte Gasse ehemals *Tuchweber-Leinenwebergasse* oder auch nur „*Webergasse*“ hieß, und daß auf ihr ehemals auch eine *Synagoge* stand, wahrscheinlich dort, wo die jetzige Krankenhausgasse (ehemals Judengasse genannt) sich rechts abzweigt.

Wenn wir vom *Wassertor* die Zwinglerstraße weiter gehen, so liegt rechts längs der Grenzmauer des Ursulinerklosters nach der *Pfenna* zu eine im Jahre 1903 neu angelegte breite Straße — der *Klosterweg*. Sie bildet die Verbindung zur *Gartenstraße* (früher *Quarkgasse*), an der in den letzten Jahrzehnten neue, große Gebäude, unter andern eine neue Elementarschule gebaut worden sind, und wo Bauplätze für eine neue evangelische Kirche und ein neues Realgymnasium bereits vorgesehen sind. Dort ist auch die *Hohenzollernstraße* im Entstehen. Die Grundsteinlegung für die neue evangelische Kirche erfolgte am 19. September 1909. Auf der Zwingler-

straße zur Linken sieht man zurzeit noch die alte Stadtmauer als Grenzmauer einzelner Gärten hinter den Häusern auf der Salzstraße. Einen großen Raum nimmt das Inquisitoriat ein, das durch hohe Umwehrungsmauern, vergitterte Fenster und unschöne Wandflächen die sonst schöne Straße verdüstert. Es ist erbaut im Jahre 1839. Der Abstand der äußeren Erscheinung ist um so größer, weil neben ihm seit einigen Jahren das monumental schöne Landgerichtsgebäude errichtet worden ist, das nachbarlich angrenzt an das ebenfalls mächtige Gebäude, in welchem früher das Appellationsgericht tagte und in neuester Zeit das Amtsgericht waltet.

Über Ratibor als bevorzugten Sitz eines oberen Gerichtshofes sei an dieser Stelle folgendes vermerkt. Im Jahre 1286 wählten die Herzöge Mesko und Przemko Ratibor zum Oberhofe in Rechtsjachen und ordneten die Form eines Gerichts in letzter Instanz an mit der Weisung, daß alle Streitjachen aus Ortschaften, die nach vlämischen (deutschen) Rechte angelegt sind, von diesem Obergericht zu entscheiden sind.

Der oben bei Besprechung der städtischen Verfassung erwähnte „Schöppenstuhl“ erhielt sich bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Die Organisation des Gerichtswesens brachte ebenso wenig Schaden, wie die neue Städteordnung vom Jahre 1809. Das Stadtgericht wurde nach dem Jahre 1851 durch das Kreisgericht ersetzt und dieses im Jahre 1879 durch das Amtsgericht. Außerdem wurde nach Ratibor im Jahre 1817 das Oberlandesgericht aus Brieg verlegt. Des im Jahre 1840 errichteten Appellationsgerichtshofes Erbe war (zur Hälfte) im Jahre 1879 das neue Landgericht.

Das jetzige Amtsgericht wurde zum Teil außerhalb der ehemaligen Stadtmauer erbaut.

Der Zugang zur Neuen Straße, die wir jetzt beschreiben wollen, hieß früher das neue Tor; es war eine hölzerne Absperrung neben dem Metzgerhäuschen, wie überall auch außerhalb der früheren festen Tore. Den Namen „Neue Straße“ führt sie, weil sie später als der Ring angelegt wurde und zwar als ähnliche Verlängerung der Gasse, die vom Rathaus aus nach Süden führte. Der Teil innerhalb des Ringes, also die Fortsetzung der Oberstraße mitten zwischen den Rathausgebäuden, hieß die Krämergasse, und dazu gehörten augenscheinlich die Häuschen, welche dicht an den Kirchhof der Pfarrkirche angebaut sind, bis zum Neuen Ring. Dieser erst im Jahre 1818 gepflasterte Platz diente zeitweise als Roßmarkt. Die hier seit 1818 aufgestellte Statue des hl. Johannes von Nepomuk wurde aus dem Hofe des Jungfrauenklosters hierher verlegt. In der Nähe der Elementarschule münden in den Platz: die Schuhbau-, Ober- und Malzstraße.

Später als die Krämergasse, also neuer als diese, wurde die Strecke

vom Neuen Ring bis zum Marzellusplatz angelegt. Auf dem Marzellusplatze, der diesen Namen erst seit dem Jahre 1846 führt und erst seit 1850 gepflastert ist, stand zeitweise bis 1830 ein Bethaus der evangelischen Gemeinde. Von der rechten Seite mündet gegenüber dem Neuen Markt die schon besprochene Salzgasse und in dem neuesten Teil der Neuen Straße gegenüber dem jetzigen Amtsgericht führt eine Gasse, früher Büttelgasse, später Stockhausgasse, jetzt Turmstraße genannt, zum Stockhausturm. In diesem Teil der neuen Gasse befanden sich nach genauer Angabe einer Urkunde vom Jahre 1377 „zwischen der Büttel- und Judengasse“ die Schuhbänke, welche später nach der hinter der Pfarrkirche die Domstraße durchschneidenden Gasse verlegt wurden und dieser die Bezeichnung Schuhbankstraße brachten.

Unweit der Ecke lag, an die Zwingerstraße grenzend, ein großer, zum Lazarushospital (für Frauen) gehöriger Garten, der in der Zeit von 1807 bis 1832 als Begräbnisstätte diente. Das Hospital mit kleinem Türmchen und Glöckchen wurde im Jahre 1899 abgebrochen, nachdem schon vorher nebenan die große städtische Turnhalle erbaut worden war. Am Anfange der Troppauer Straße auf der linken Seite steht die „Zentrallhalle“, ein Vergnügungsort mit einem Saale, in dem seit einigen Jahren Theaterräume eingerichtet sind. Von der Troppauer Straße zweigen ab: links die Weidenstraße, weiterhin rechts die Gartenstraße, an der das Vergnügungslokal Tivoli liegt. Eine Strecke weiterhin grenzt an die Straße links der Friedhof mit der Begräbniskapelle. Der mittlere Teil, im Jahre 1832 den beiden christlichen Gemeinden geschenkt und eingerichtet, wurde links und rechts durch gesonderte Ankäufe der Gemeinden im Jahre 1851 und später im Jahre 1888 konfessionell getrennt und erweitert. Eine Strecke weiter rechts zweigt eine neue, im Jahre 1899 angelegte Blumenstraße rechts ab. Eine andere, neuangelegte Verbindungsstraße wurde im Jahre 1908 zum Andenken an den im Jahre 1867 verstorbenen Stadtpfarrer Kanonikus Dr. Heide benannt. Links von der Troppauer Straße führt eine Straße zu der im Jahre 1851 errichteten, großartigen Strafanstalt, wonach sie den Namen trägt. Ihre mit schönen Bäumen bepflanzte Fortsetzung schneidet die Viktoriastraße und führt zum Wasserturm und durch die Unterführung unter dem Bahngelände nach der im Jahre 1897 angelegten von Eichendorffstraße, einer Fortsetzung des Dofterdamms. Von dem Eingange zur Strafanstaltsstraße den Weg auf der Troppauer Straße fortsetzend, gelangen wir zu dem neuen im Jahre 1900 bezogenen Schullehrerseminar nebst Präparandie, und weiterhin zweigt links die Stahlwerksstraße ab, so genannt, weil sie zu dem im Jahre 1895 errichteten Böhlerischen Stahlwerk führt. Sie ist auch der Zugang zu dem schon erwähnten, weit hinaus gerückten Schühenhause.

Von der Troppauer Straße rechts führt die Dittiger Straße zur Marienfeldkirche und zum neuen, auf einer Anhöhe gelegenen katholischen Friedhof Jerusalem, dessen erste Fläche seit dem Jahre 1894 geweiht und belegt ist. Die Marienfeldkirche steht auf Ratiborer Grunde, gehört aber zur Pfarrkirche der Gemeinde Altendorf. In der Nähe derselben bezeichnet der Name eines Ackerstücks (Katowka) die Stelle, wo früher das Hochgericht (Nichtplatz) war. In den Jahren 1840 und folgenden hat ein hiesiger Schriftsteller vorausverkündet, Ratibor werde als Stadt so erweitern, daß die Marienfeldkirche (Matka Boza genannt) in ihrer Mitte stehen werde. Diese Vorherverkündigung hat sich teilweise insofern erfüllt, als die Kirche mitten zwischen den lebenden Bewohnern der Stadt und ihren auf dem Friedhofs ruhenden Mitbürgern steht.

Die von einem Bürger Ratibors als Dank für wunderbare Rettung in Todesgefahr aus der Gewalt räuberischer Kuziten im Jahre 1432 erbaute, hölzerne Kirche stand, wiederholt ausgebessert, auf dieser Stelle bis zum Jahre 1723; damals wurde sie nach Balwau übertragen, wo sie im Jahre 1908 durch eine massive Kirche ersetzt wurde.

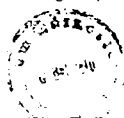
Die massiv im Jahre 1723 neugebaute Feldkirche wird namentlich im Sommer an den Marienfesten von weither kommenden Wallfahrern besucht. Aus Ratibor zieht jährlich eine nach dem großen Brande vom 31. Mai 1698 eingeführte Gelöbnißprozession dorthin.

Der Name „Neugarten“ für die Ortschaft vor dem Neuen Tore steht in sprachlicher Beziehung in einem deutlich unterscheidenden Gegensatz zu dem Orte, welcher Stara wies, d. h. das Alte Dorf oder Altendorf, hieß — aber erst, seitdem in den Neuen Gärten Ansiedler aus deutschen Landen sich hier niedergelassen hatten. Noch im Jahre 1447 hieß Altendorf das Dorf „bei St. Nikolaus“.

Der Ort „Neugarten“ war auf deutsches Recht ausgesetzt; denn schon im Jahre 1313 hatte es einen Schulzen.

Eine in deutscher Sprache abgefaßte Urkunde aus dem Jahre 1381 enthält Namen dortiger Grundbesitzer; nach Klang und Schreibweise sind sie deutsch.

Wie die Oder ihren Zufluß rechts und links abwechselnd vom nährischen und polnischen Sprachgebiet in stärkerer Strömung erhält, so flossen auch die Ströme der Zuwandernden zu verschiedenen Zeiten ungleich stark aus Deutschland, Mähren, Böhmen und Polen hierher ins Obertal, das auch jetzt noch nach Sprache und Zugehörigkeit zur Diözese Breslau und Dümük zwei slawische Stämme und den deutschen beherbergt. Die Ortschaft Neugarten hat darum ebenfalls die Wandlungen der verschiedenen Strömungen des Abgangs und Zugangs der Bewohner erlebt, wenn auch nicht im gleichen Maße wie die Stadt Ratibor,



deren Bewohner nur zum dritten Teile (etwa 30 %) ortsgenüßig sind. Seit dem Jahre 1860 sind die Bewohner von Neugarten der Stadt eingemeindet, und auf ihren verständigen Antrag hin besuchen ihre Kinder seit 1867 die städtische Volksschule.

Schade, daß von dem fernen Ziel uns noch keine elektrische Bahn zum Neuen Tor zurückführt, von wo aus wir nun die Oberwallstraße (im 14. Jahrhundert noch Waldgasse genannt) beschreiten wollen. Die lange, stattliche Reihe von Häusern links trat an die Stelle des ehemaligen Stanzkeßchen Gartens und endet an der Kohlenstraße. An der rechten Seite biegt eine neu angelegte Straße ab, deren Name das Andenken des verstorbenen Bürgermeisters Schramm ehrend überliefert. Sie bildet die Verbindung mit der Weidenstraße, geht aber unter dem Namen Augustasträße über diese hinaus bis zum neuen, nach den Ansprüchen der Neuzeit wohl eingerichteten, städtischen Krankenhaus, dessen Hauptgebäude im Jahre 1903 vollendet wurden. Das frühere, seit 1798 begründete, wiederholt verbesserte Krankenhaus auf der nach ihm genannten Straße wurde als Siechenhaus und zur Aufnahme von Hospitaliten verwendet. Die Krankenpflege in beiden Häusern wird durch barmherzige Schwestern (Vorwärtinnen) aus dem Mutterhause in Trebnitz (früher in Reisse) ausgeübt. Im neuen Krankenhaus ist eine Kapelle eingerichtet, welche die Besuehgänge erleichtert. Die Weidenstraße bildet die Verbindung zwischen der Troppauer und Eisenbahnstraße; unweit ihrer Mündung in letztere bietet eine Überführung einen gefahrlosen Übergang zum Dofkerdamm, an dem rechter Hand der Skatpark beginnt. In dem Gelände zwischen Schrammstraße, Weidenstraße und Eisenbahnstraße ist seit dem Jahre 1889 eine Wohltätigkeitsanstalt unter dem Namen St. Rotburgahelm aus einem im Jahre 1886 bezogenen Miethäuschen hierher verlegt, eingerichtet und durch An- und Ausbauten in den nächsten Jahren bedeutend erweitert worden. In den Räumen walten 19 Marienschwestern, deren Aufgabe die Tätigkeit für das Hospiz, Handarbeits-, Haushaltungsschule, Spielschule, Bewahranstalt und Pflege behahter weiblicher Personen ist. Der St. Rotburgaverein, der die Anstalt vertritt, erhielt 1892 Korporationsrechte. Zwischen dieser Anstalt und der Schrammstraße ist ein freier Schmuckplatz angelegt worden, der im Jahre 1909 behördlich den Namen „Rotburgaplatz“ erhielt. Die an der Mündung der Kohlenstraße verengte Oberwallstraße ist leider infolge eines den freien Blick hindernden Hauses nicht gleichmäßig perspektivisch schön.

Die vorendwähnte Kohlenstraße trug früher den Namen Scharfrichterstraße, und ihre Fortsetzung jenseits der Oberwallstraße erhielt den Namen Friedrichstraße. Diese ist mit Alleen und Sitzplätzen ausgestattet. Die Fortsetzung der Oberwallstraße ist ebenfalls zu eng geraten. Rechts von ihr, bevor sie in die Bahnhof-

straße mündet, biegt die Sandstraße ab, an der rechts das große, von Bäumen bestandene Gelände sich erstreckt, in dessen Mitte das Gebäude der Fürstentumskulandschaft seit dem Jahre 1859 steht. Von hier aus ist die Verbindung mit dem Gelände jenseits der Eisenbahn nicht durch eine Überführung, sondern durch eine Unterführung für Wagen und Fußgänger ermöglicht. Am Wege jenseits des Bahnkörpers liegen links zahlreiche Werkstätten für den Eisenbahnbetrieb seit dem Jahre 1844. — Rechts ab führt eine mehr als hundert Jahre alte Lindennallee auf dem Döckerdamme längs des Stadtparks zur Überführung. Die weitere Strecke der von Baumalleen bestandenen Sandstraße begrenzt rechts die Gasanstalt. Sie wurde errichtet durch eine Privatgesellschaft im Jahre 1857 und ging durch Kauf in den Besitz der Stadtgemeinde über im Jahre 1873. Die Sandstraße mündet am Döckerdamme, der nach rechts eine großartige Verlängerung in der mit Promenadenanlagen versehenen v. Eichendorffstraße erhielt. Rechts davon erstreckt sich der schöne, mit Kunstgeschmack seit 1890 angelegte und gepflegte Stadtpark, — ein willkommenes Stellbühnen für alle Freunde einer behaglichen Ruhe im Grünen, für alt und jung. Eine Teilsfläche des Parks ist bedauerlicherweise Erweiterungsbauten der Gasanstalt als Opfer gefallen, und dem schönen Rest droht die Geld- und Gewinnfrage weiteres Unheil. Links unterhalb der Eichendorffstraße liegt der Spielplatz für die Sommerzeit. Für Spaziergänger nach dem Stadtwalde und anderen schattigen Wegen war der Umweg über die Eisenbahnbrücke unbequem; deshalb wurde zum Zweck der Abkürzung des Weges für sie und die zahlreichen Werkstättenarbeiter eine Fähre im Jahre 1891 eingerichtet, die sich trotz mancher Übelstände und Streife bei leichtem und hohem Wasser Freunde erwarb, die aber mit ihrer idyllischen Abwechslung nicht vermisst wird, seitdem die „neue“ eiserne Brücke (bisher ohne Namen) den Übergang nach Plania vermittelt. Die fremden Werkleute, welche die Arbeit an der neuen Brücke in so weiter Ausdehnung und Spannung auszuführen hatten, spotteten über die großen Vorkehrungen für die Sicherung gegen eine solche „Pfütze“, wie sie die Ober zur Zeit ihrer Schwäche nannten. Leider haben sie zu ihrem und aller Schrecken die Macht und Wucht dieser Pfütze kennen gelernt; denn im Jahre 1903 zwang die Hochflut sie wiederholt zur Einstellung der Arbeit und zur Wiederherstellung der zerstörten. Wenn der Plan eines Hafens ausgeführt wird, so steht in Aussicht, daß abgesehen vom Nutzen der Blick vom Stadtwalde aus einen Reiz mehr gewinnt.

Stadtwald! Die Leser, die mir bis hierher gefolgt sind, wo der Rundgang endet, verdienen eine Belohnung. Gehen wir über die Brücke und zwar zum Stadtwald; er ist ein Denkmal fürstlicher Dankbarkeit des Herzogs Przemko für die immergrüne Treue der Ratiborer Bürger in

schwerer Not (1290). Erfreuen wir uns an dem Ausblick von dem 20 Meter hohen Aussichtsturm in das schöne Odertal, nach dem Altwatergebirge, wie nach den Höhen der Beskiden und des Tatragebirges. Auf dem Rückwege gehen wir dann über die „Brzezier Schweiz“ nach der Lukafine und preisen dort das Andenken des Bürgermeisters Theodor Schwarz, der es zu verhüten verstand, daß der Bahnhof für Ratibor hierher verlegt wurde, was soviel bedeutet hätte als das Schicksal R o j e l s. Zum Glück können wir von hier aus noch auf der Bahn nach Ratibor gelangen, die zwar nur R e i n b a h n, aber doch B a h n ist!*) —

*) Geschichtliche Nachrichten über Ratibor bieten: Dr. A. Welzel, Geschichte der Stadt und Herrschaft Ratibor. 2. Aufl. 1881 Dr. A. Welzel, Geschichte des Archipresbyterats Ratibor. 2. Aufl. Breslau 1896. Dr. H. Schaffer, Geschichte einer Schlef. Liebfrauen-gilde. Ratibor 1883. Dr. H. Schaffer, Die katholische Pfarrkirche zu Ratibor. 2. Jubiläumsausgabe. 1905.



